

Roden statt reden : in Basel geboren: Longo maï

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - (2017)

Heft 3: **Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird besichtigt**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Basel geboren: Longo maï

Am Anfang war der Traum von einer idealen Gesellschaft, von einem Leben nach eigenen Vorstellungen mit demokratischer Planung, Selbstverwaltung und Selbstversorgung. Und ebenso wichtig: der Wille zur solidarischen Intervention zur Verteidigung der Würde und der Utopien anderer. Was daraus wurde: ein Netzwerk, dem landwirtschaftliche und handwerkliche Kooperativen angehören.

Basel, Dezember 1972. Die «Hydra», eine radikaldemokratische Schweizer Lehrlingsorganisation, und die aus der Kommunistischen Partei Österreichs ausgeschlossene Gruppe «Spartakus» haben zu einem «Kongress zur Bildung europäischer Jugendgemeinschaften» eingeladen. Junge Menschen aus zehn Ländern folgen dem Ruf. Sie träumen von genossenschaftlich organisierten Kooperativen mit einem freien, selbstbestimmten Zusammenleben. In ihren Köpfen entsteht eine Vision. Landwirtschaftliche Selbstversorgung, handwerklich-industrielle Produktion, Aufhebung der Arbeitsteilung sind die Stichworte. Und sie sind entschlossen, sie zu verwirklichen.

Hannes Reiser vom Trägerverein «Pro Longo maï» mit Sitz in Basel war bereits damals mit dabei. «Wir haben vor dem Start intensiv studiert, was andere getan haben», erinnert er sich, «zunächst die sozialistischen Utopisten aus dem 19. Jahrhundert: Fourier, Saint-Simon, Cabet. Wir sind dann auch auf die frühchristlichen Gruppierungen und die Kibbuz-Bewegung gestossen. Wir haben uns mit diesen Bewegungen auseinandergesetzt und unsere eigene Position erarbeitet.»

Kleine Grüppchen machten sich auf die Reise durch halb Europa, um ein Stück Land zu suchen, auf dem man die Utopie verwirklichen konnte. Fündig wurde man in den Hügeln der Provence. Dreissig Lehrlinge und Studenten aus verschiedenen Ländern, ein Bauernsohn, einige aus Arbeiterfamilien, die Mehrheit aber aus finanziell gut gestelltem mittelständischem Milieu, reisten in den Süden und waren bereit, auf eine bürgerliche Karriere zu verzichten, um ihr kleines Paradies aufzubauen. Die Brüder Thomas und Nicky Busch besaßen ein Haus in Basel, das sie verkauften. Andere machten einen Vorbezug auf ihr Erbe. «Gemeinsames Eigentum ist das Fundament unserer Kooperativen», sagt Hannes Reiser dazu. Mit dem Geld erwarb man ein verkommenes Gehöft, dreihundert Hektar Land mit mehreren Ruinen, im Dörfchen Limans bei Forcalquier über dem Tal der Durance.

Juni 1973. Man muss sich das vorstellen: die verfallenen Mauern eines verlassen Hofes, verschüttete Quellen, von Krüppelichen überwuchertes und verkrautetes Gelände. Es galt, die Ruinen wieder bewohnbar zu machen, Wasser zu finden, Land zu roden, Felder und Gärten anzulegen. Das Geld war für den Kauf des Gehöfts gebraucht wor-

Longos aus der dritten Generation:
Ronja und Oscar und ihre stolzen Eltern





Hannes Reiser (links) vom Trägerverein Longo mai und seine Mitstreiter

den. Unter der sengenden Sonne nahm man ein Werk in Angriff, von dem niemand wusste, ob es gelingen würde. Die jungen Pioniere mussten zuerst lernen, was es heisst, einen Hof zu bewirtschaften, Vieh zu züchten, handwerklich zu arbeiten, eine Buchhaltung zu führen. Unterstützung fanden sie bei Pierre Pellegrin, einem Landwirt aus der Gegend. Er hatte ein Buch über Jean Giono geschrieben, den Schriftsteller aus Manosque, der in seinen Werken das naturverbundene Leben der provenzalischen Bauern und Hirten idealisierte und in den 1930er-Jahren grossen Einfluss auf eine zivilisationskritische, pazifistisch gesinnte Jugend ausübte, Menschen, wie sie auch die «Longos» waren. Hannes Reiser: «Wir konnten nichts. Wir wussten nichts. Pierre Pellegrin hat uns quasi adoptiert, hat uns in Schafzucht und Ackerbau ausgebildet.»

Natürlich gab es Rückschläge. Die ursprüngliche Idee von der vollständigen Selbstversorgung war nicht zu realisieren. Das Ziel wurde neu formuliert. Es ging jetzt um die Kontrolle der Produktionskette: vom Anbau und der Veredelung der Produkte bis zu deren Vertrieb und Verkauf. So wird seit 1976 in der Spinnerei Chantemerle bei Briançon die Wolle von zehntausend Schafen lokaler Rassen zu Pullovern, Hemden, Decken, Stoffen und weiteren Wollprodukten verarbeitet und

verkauft. Ähnliche Modelle wurden auch bei der Produktion von Gemüse, Trauben und anderen Landwirtschaftserzeugnissen verwirklicht, die man an Marktständen oder auf dem Korrespondenzweg verkauft.

**Schon früh
hatte sich die Bewegung einen
Namen gegeben:
«Longo mai»,
das ist ein provenzalischer
Gruss und bedeutet:
«Es möge lange währen.»**

Longo mai 2013: Das sind heute rund zweihundert Erwachsene mit ihren Kindern. Sie leben in acht landwirtschaftlichen, handwerklichen und kleinindustriellen Kooperativen in fünf europäischen Ländern. Dazu kommen zwei Projekte in der Ukraine und in Costa Rica. Ferner eine eigene Radiostation. Auch das Büro in Basel, «Pro Longo mai», ist eine Kooperative. Das Ganze ist kein Konzern, eher ein Netzwerk. Die Gemeinschaften sind unabhängig. Es gibt keine geschrie-



Auf dem Hof Le Montois im Jura



benen Gesetze, keine Lohnarbeit. Was zu regeln ist, wird in Vollversammlungen ausdiskutiert. Das Eigentum ist kollektiv, es fließt in eine eigens geschaffene Stiftung. Die «Longos», die in den Kooperativen leben, haben das Nutzungsrecht. Natürlich spielt auch für sie das liebe Geld eine Rolle. In jedem europäischen Land gibt es Landwirtschaftssubventionen. Darum kümmern sich die einzelnen Höfe. Von Basel aus werden Sammelkampagnen organisiert. Pro Jahr fließen rund zwei Millionen Franken Spenden. Die Gemeinschaft entscheidet, für welche Projekte das Geld eingesetzt wird. «Zweimal jährlich gibt es ein interkoperatives Treffen», erklärt Hannes Reiser die Organisationsform. «Man beschliesst dort Anträge, die alle betreffen. Beispielsweise wenn eine neue Generation einen eigenen Hof aufbauen will. Wenn man das unterstützen will, so muss es von allen Kooperativen mitgetragen werden. So ein Projekt bedeutet, dass die anderen Höfe dafür Einschränkungen in Kauf nehmen.»



Im «Backoffice» in der Sankt-Johanns-Vorstadt

Basisdemokratie ist eines der Grundprinzipien von Longo mäi. «Wir wollten eine herrschaftsfreie Zone», erinnert sich Hannes Reiser, «aber das Leben war hart und da kommen auch bei einer Gemeinschaft wie der unsrigen archaische Verhaltensformen zum Vorschein.» Und mit einem Lächeln: «Die linke Militanz war ja nie ganz ohne Hierarchien.» Es liegt auf der Hand: Bei einem Projekt, das sich die Urbarmachung von Brachland zum Ziel setzt und die Selbstversorgung, braucht es Fachkompetenz. Arbeiten müssen zugeteilt, Arbeitsabläufe organisiert werden. Es entstehen versteckte Hierarchien, autoritäre Strukturen, die, gerade weil man das Credo der Basisdemokratie hochhält, schwerer zu erkennen sind.

Nachdem Longo mäi in den Anfangsjahren in der Öffentlichkeit viel Goodwill genossen hatte, ja geradezu idealisiert worden war, wurde die Gemeinschaft zwischen Dezember 1979 bis Februar 1980 von einer wüsten Pressekampagne heimgesucht. In weit mehr als fünfhundert Artikeln, in Radio- und Fernsehkommentaren im In- und Ausland warf man der Gemeinschaft Misswirtschaft und Sektierertum vor. Man unterstellte den «Bossen», sie würden junge Menschen terrorisieren und zur Unterordnung zwingen. Viele der Behauptungen waren masslos übertrieben, manche schlicht falsch. Sie mussten später auf richterliche Anweisungen hin zurückgenommen werden.

Zahlreiche Eltern von jungen «Longos» verteidigten die Gemeinschaft. Auch die Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt und Adolf Muschg traten für die Kooperativen ein. Heute, fast ein Vierteljahrhundert später, steht Hannes Reiser noch immer ratlos vor der Masslosigkeit der Vorwürfe von Zeitungen, die sich gegenseitig in ihrer Berichterstattung hochschaukelten und damit ein Projekt bedrohten, das sechs Jahre zuvor mit viel Idealismus in Angriff genommen worden war. «Wir waren da-

mals jung, im Durchschnitt fünfundzwanzig Jahre alt. Gewiss, wir mussten noch viel lernen», räumt er ein, «uns fehlte das betriebswirtschaftliche Know-how. Wir haben auch Fehlinvestitionen gemacht. Dazu traten wir sehr selbstbewusst gegenüber anderen auf. Und dann merkte man: «Sooo» ideal ist diese Gemeinschaft eben auch nicht. Wahrscheinlich war es dieser Effekt: Jene, die einem sagen, sie seien besser, sind es gar nicht.» Er lässt nochmals die Ereignisse Revue passieren: «Die Kampagne hat zunächst in einer Art Trotzreaktion die autoritären Strukturen, die zweifellos vorhanden waren, gefestigt. Später, als dann Familien entstanden, beruhigte sich das alles. In den vierzig Jahren seit der Gründung haben wir uns dem Ideal der Basisdemokratie ganz wesentlich angenähert.»

Ebenso wichtig wie die landwirtschaftliche Produktion ist das Engagement für Emigranten, Opfer von Diktaturen und wirtschaftlicher Ausbeutung. Das begann bereits 1973, als es Longo mäi gelang, nach der Ermordung Allendes und der Verfolgung der linken Kräfte in Chile durch das Pinochet-Regime für rund zweitausend Flüchtlinge die Einreise und den Aufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. 1979 kaufte Longo mäi in Costa Rica brachliegendes Land und gründete die «Finca Sonador», wo Menschen, die vor dem Bürgerkrieg im benachbarten Nicaragua flohen, Zuflucht fanden. Heute leben dort dreihundertfünfzig Erwachsene und Kinder von der Produktion von Kaffee, Zuckerrohr, Obst, Gemüse und Viehzucht. Im Geiste dieser Aktionen wurde 1982 das C.E.D.R.I gegründet, das «Europäische Komitee zur Verteidigung der Flüchtlinge und Gastarbeiter». Das geschah unmittelbar nach dem Militärputsch in der Türkei, als die europäischen Länder begannen, ihre Grenzen für diese neuen Flüchtlinge zu schliessen. Seither hat das C.E.D.R.I. zahlreiche Aktionen durchgeführt. Dazu gehören unter anderem die Ausbildung von Flüchtlingen und Gastarbeitern im

Hinblick auf eine spätere Rückkehr. Man organisierte eine Sensibilisierungskampagne zum Schicksal der meist aus Afrika stammenden Menschen, die in Andalusien unter erbärmlichen Bedingungen auf den Feldern arbeiten. In der Schweiz steht heute das Engagement für «Sans papiers» (Einwanderer ohne gültigen Aufenthaltsstatus) im Zentrum.

***Es gilt nicht nur,
rücksichtsvoll mit der Natur
umzugehen, im Fokus
steht ebenso die Solidarität mit
Menschen, deren
Existenz durch Krieg, Unrechtssysteme und die Wirtschaftsmacht grosser Konzerne bedroht ist.***

Die Aktivisten von Longo maï fühlen sich den Menschenrechten verpflichtet. Es gelte nicht nur, rücksichtsvoll mit der Natur umzugehen, meint dazu Hannes Reiser, im Fokus stehe ebenso die Solidarität zu Menschen, deren Existenz durch Krieg, Unrechtssysteme und die Wirtschaftsmacht grosser Konzerne bedroht sei.

Eine Gemeinschaft, die sich als politisch links definiert, sich einer auf Gewinn ausgerichteten Leistungsgesellschaft verweigert, selbstbestimmt leben will und sich für Flüchtlinge engagiert, setzt sich einer besonderen Beobachtung aus: nicht nur vonseiten der Medien, wie die Pressekampagne von 1979/1980 gezeigt hat. Longo maï hat in der Vergangenheit auch die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich gezogen. Bereits im Gründungsjahr 1973 wiesen die französischen Behörden, denen noch der Schreck von den 68er-Unruhen in den Knochen steckte, acht «Longos», die in der Provence Brachland urbar machen wollten, aus. Die «anarchistische Vergangenheit» der Aktivisten, hiess es, lasse vermuten, dass sie sich auch in Zukunft nicht im Rahmen der Legalität bewegen würden. Man wehrte sich auf dem Rechtsweg gegen den Entscheid. Vier Jahre später wurde die Ausweisung gerichtlich wieder annulliert. Ungemach auch in der Schweiz. «In den 1980er-Jahren legten die Bundesbehörden über uns alle Fichen an. Unser verbaler Radikalismus machte uns verdächtig», berichtet Hannes Reiser. Das erstaunt

nicht. Tausende, die sich in jenen Jahren des Kalten Krieges abseits des Mainstreams positionierten, gerieten damals in den Fokus der hiesigen Staatsschützer. Auch eine Aktion der französischen Polizei im November 1989 gegen Longo maï verlief im Sande. Das Gerücht, die Kooperative beherberge kurdische Terroristen, erwies sich als haltlos. Tatsächlich sind die Leute von Longo maï bestens in die dörflichen Strukturen integriert. Zwei «Longos» sind seit dreissig Jahren Mitglied des Gemeinderates von Limans. Ein Ehemaliger ist als Stadtrat im benachbarten Forcalquier verantwortlich für die kulturellen Angelegenheiten des Ortes.

Allen Widerwärtigkeiten und Anfeindungen zum Trotz hat Longo maï überlebt. Die Pioniergeneration ist inzwischen «in Ehren ergraut». Einige von ihnen beziehen bereits die AHV und leben weiterhin in den Kooperativen – in Basel oder anderswo. Von der zweiten Generation, die inzwischen gegen dreissig Jahre alt ist, haben sich viele «draussen in der Welt» etabliert. Andere, wie etwa ein Sohn von Hannes Reiser, haben ein Projekt ausserhalb des Netzwerkes von Longo maï realisiert. «Er hat mit Freunden das Geld für den Kauf des Hofes im Limousin selber gesammelt», erzählt der stolze Vater, «jetzt züchten sie Schafe, machen Landwirtschaft und betreiben eine Schreinerei. Sie vertreten dieselbe Philosophie, sind aber völlig unabhängig von uns.» Wichtig sei nicht, dass die Organisation überlebe, meint er, sondern die Idee und das Know-how, wie man eine kollektive Wirtschaft im Kleinen aufbaue.

Eine dritte Generation von «Longos» steckt noch in den Kinderschuhen. Sie wächst in den Kooperativen heran und erlebt, dass es auch in unserer globalisierten Welt möglich ist, in einer kleinen basisdemokratischen Gemeinschaft zu leben und zu arbeiten, den erzielten Gewinn als gemeinsames Eigentum zu begreifen, solidarisch zu sein mit den Opfern von politischer und wirtschaftlicher Macht und Gier. Eine Utopie? Nein. Die arbeitsteilige Leistungsgesellschaft, wie wir sie kennen, ist noch nicht so alt. Vielleicht erst zwei- oder dreihundert Jahre. Die Aktivisten, die in Basel Longo maï gründeten, haben bewiesen, dass auch heute alternative Formen möglich sind. Es ist der Gemeinschaft ganz im Sinne des Namens, den sie sich selbst gegeben hat, zu wünschen, dass das, was sie verwirklicht, noch lange währen möge.